

Verbundkatalog Kalliope

**Thomas Mann. Die letzte Adresse. Erika Mann schreibt
über die Häuser ihres Vaters.**

Mann, Erika

Angabe v. A.Naef

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Ein Haus, ein eigenes Haus überm Zürichsee, das war - mehr oder weniger geheim - sein Wunsch gewesen, seit langem. Bis er ihn aber hegen, geschweige denn verwirklichen konnte, mussten Jahrzehnte vergehen.

"Ich habe sehr viel Unglück mit meinen Mittern", sagt Don Carlos, und wir, die Familie T. M., hatten "sehr viel Unglück" mit unseren Häusern. Eines nach dem andern blieb auf der Strecke, entschwand uns in den missfarbenen Schwaden dessen, was man "Weltgeschichte" nennt.

Mit "Tölz" fing es an. Erbaut anno 1908, war unser liebes "Tölzhaus" anspruchsloser Natur, doch auffallend hübsch und umgeben von einem Garten, der uns Kindern unabsehbar schien. Hinter seinen Wiesen, Büschen und Bäumen verschwand das einzige Nachbarhaus, und nach vorn hatte man den Blick frei auf die zackigen Gipfel des Karwendelgebirges. Wir verbrachten jeden Sommer in Tölz, dazu manchen tief-verschneiten Wintermonat, des ländlichen Arbeitsfriedens wegen, den T. M. sich er-trotzen konnte, solange wir noch klein und die Fesseln der Schule zerreis-sbar waren.

Als der Krieg kam, waren wir in Tölz, sein Ende aber erlebten wir "tölzlos" - das hübsche Haus war dahin. Sein Verkauf war genau das, was T. M., hätte er damals klar gesehen, "ein Stück aus der Tollkiste" genannt haben würde. An den "Betrachtungen eines Unpolitischen" arbeitend, verzweifelt patriotisch gestimmt und entschlossen, sein bestes Scherf-lein zum Siege beizutragen, tauschte er im Sommer 1917 unser Tölzhaus gegen ein wenig Kriegsanleihe ein. Bald genug, auf den wilden Wellen der Inflation, begann jene "Flucht in die Sachwerte", die wir uns weder leisten konnten, noch nötig gehabt hätten, wäre das "Landhaus Thomas Mann", wie es stolz-bescheiden auf dem restlichen Briefpapier hiess, uns nur erhalten geblieben.

Unser zweites Haus, "die Poschi", lag im Münchner Herzogspark, Ecke Poschingerstrasse und Föhringer Allee. Wir hatten es früh im Jahr 1914 bezogen und hielten daran fest, total verarmt wie wir nun waren - die "Villenproletarier" aus "Unordnung und frühes Leid". Im Falle der "Poschi" nahm die Weltgeschichte es etwas gemächlicher. Neunzehn Jahre der heutigen Thomas Mann Allee.

lang erfreuten wir uns des schönen, gediegenen, übrigens "unverbaubaren" Besitzes - neunzehn Jahre lang glaubte T. M., seine arbeitsamen Tage dort beschliessen zu dürfen. Auch hatte er es, nach der Währungsreform und mit Hilfe des "Zauberberges", wieder zu einigem Wohlstand gebracht, einer Affluenz, die der Nobelpreis (1929) noch wesentlich verstärkte. Sie war es denn auch, die uns ermutigte, neuerdings zu bauen. Ein zweites Landhaus entstand - in etwas unpraktischer Ferne diesmal - in Nidden, auf der Kurischen Nehrung. Immer noch gab es Kinder, die sich im Ferienparadies tummelten: Medi und Bibi, will sagen Elisabeth und Michael, waren jetzt etwa so alt, wie Klaus und ich es im letzten Tölzer Sommer gewesen, und wenn uns fast Erwachsenen das Nidden-Häuschen wenig bedeutete, verglichen mit dem versunkenen und eben dadurch verklärten "Tölz", so kannten "die Kleinen" es nicht anders, als dass man des Sommers in Nidden daheim war, an Sund und Meer, zwischen den hellen und hohen Dünenbergen und bei den Elchen, die zutraulich herantraten, wohl wissend, dass sie auf einer Elchschomung lebten.

Eine "Menschenschonung", freilich, (gesetzt, es hätte dergleichen je gegeben) war Deutschland schon lange nicht mehr. Der Nazismus marschierte, von T. M. seit jeher leidenschaftlich bekämpft. Wie eindringlich der "Unpolitische" aber auch warnte, an die "Machtergreifung" vermochte er im Grunde noch weniger zu glauben, als an die deutsche Niederlage im grossen Kriege. Als sie kam, befand er sich zufällig im Ausland. Einer Vortragsreise zu Ehren Richard Wagners, dessen 50. Todestag man beging, schloss sich ein Erholungsaufenthalt im schweizerischen Hochgebirge an. Dorthin, nach Arosa, telefonierten wir den Eltern. Das Wetter, erklärten wir vorsichtig, sei ganz abscheulich, und ihre Heimkehr deshalb für den Augenblick nicht geboten. Zunächst wollte T. M. nicht verstehen. Auch in Arosa, sagte er, sei die Witterung ungünstig, und so bestehe kein Anlass, die geplante Abreise zu verschieben. Wir versicherten, dafür bestünden die zwingendsten Gründe - allein schon das grosse Stöbern in der "Poschi" und die furchtbare Unordnung im Hause verbiete die elterliche Anwesenheit. Da verstand er, entschloss sich, zunächst einmal "abzuwarten", und ehe er sichs versah, war er Emigrant.

Unaufhaltsam verfielen derweil unsere Häuser dem Feind, weit direkter als "Tölz" dies in grauer Vorzeit getan. In der staatlich konfiszierten "Poschi" gab es schliesslich eine Niederlassung der "Lebensborn AG", während das Niddenhäuschen, gebührend um- und ausgebaut, von Reichsforst- und Jagdmeister Göring in Besitz genommen wurde. Ach, über die schönen, armen, ahnungslosen Elche.

T. M., seiner gesamten Habe beraubt, trauerte nicht so sehr seinem Vermögen + inclusive Nobelpreis - wie seinen Häusern nach. Ein eigenes Dach überm Kopf, das gehörte nun einmal zu den Grundbedingungen der Existenz, die er sich geschaffen und die nun zertrümmert war.

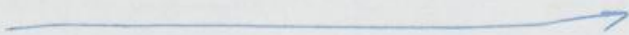
„Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.“

Das ist Goethe, doch dem Inhalt nach könnte es ebensowohl Thomas Mann sein. Freilich, als er mit der geduldigsten Leidenschaft um die "Märchenbraut" warb, das verwöhnte Kind aus grossem Hause, da wusste ers nicht anders, als dass er verzaubert war und verzweifelt sein würde, falls das holde Ziel unerreichbar blieb. Untergrundig aber wünschte er sich zweifellos eine hübsche Frau..., die es am besten verstände, wie er sich selbst am besten befände, und einer in diesem Falle untrüglichen Intuition hatte er es zu verdanken, dass der Wunsch sich aufs genaueste erfüllte. Immer hat sie es so einzurichten gewusst, dass er unter den bestmöglichen Arbeitsbedingungen lebte, hat ihm - soweit es irgend anging - alles ferngehalten, was sein Schaffen hätte beeinträchtigen können, und war ihm Stab und Stütze sein langes Leben lang. Dass es gesegnet blieb, dies Leben, auch während der ärgsten Emigrationsjahre, verdankte er ihr, die ihm in aller wirtschaftlichen Bedrängnis eine Heimstätte nach der anderen schuf. Es waren gemietete Häuschen oder Häuser, erst im südfranzösischen Sanary-sur-Mer, dann in Küsnacht bei Zürich, wo man fünf gute, fruchtbare Jahre verlebte. Nach dem "Anschluss" kam die Berufung als Gastprofessor an die Universität Princeton, New Jersey. An dem Hause 65 Stockton Street ist neulich eine Steinplatte angebracht worden: „Thomas Mann lived here 1938-1941.“ Zweieinhalb Jährchen nur waren wir dort ansässig gewesen, aber dreiundzwanzig Jahre, nachdem wir verzogen, sollte rührender und grossartiger Weise der kurze Aufenthalt "Ereignis" werden.

Die Lehrtätigkeit am "Institute for Advanced Studies", dem Einstein bis ans Lebensende verbunden blieb, kostete Zeit. Milde, wie die Verpflichtungen waren, glaubte auf die Dauer T. M. sich den Zeitverschleiss nicht

leisten zu dürfen und, finanziell aufs neue sehr ungesichert, wandte er sich mit den Seinen gen Westen, zur pazifischen Küste, "wo die linden Lüfte wehen". Ein Grundstück - wie gewohnt, das schönste weit und breit - ward bald gesichtet und erworben. Wie gleichfalls gewohnt, war es durchaus erschwinglich, da die Gegend, der sogenannte "Riviera District" von Pacific Palisades, einem Örtchen unfern des Ozeans, noch nicht eigentlich erschlossen und kaum "gefragt" war. Sollte man bauen? Aber man wollte unbedingt - Umstände hin oder her. Es war sehr schwierig, diesmal. T. M., der es hasste, Schulden zu haben, haute von gepumptem Geld - "ein federal loan", Vorschüsse auf seine Arbeit und freundliche Leihgaben ermöglichten das Unterfangen. Ein solches war es umso deutlicher, als der Eintritt Amerikas in den Krieg offensichtlich bevorstand. Am 7. Dezember 1941 war es soweit, aber da war auch das Haus schon unter Dach und wurde im kommenden Februar bezogen. Sieben gewaltige Palmen und einen kleinen Zitronenhain hatte man vorgefunden, und was man zusätzlich pflanzte, gedieh aufs üppigste unter diesem Himmel. Das Haus, bungalowartig und nicht unterkellert, entsprach dennoch sehr wohl den Bedürfnissen des Bauherrn, dem es zehn Jahre lang als Heimstätte diente. Dann, 1952, war es spät geworden, spät im Leben von T. M. und spät in der politischen Entwicklung, die nach Roosevelts Tod in Amerika eingesetzt hatte und seither Giftblüten trieb. Längst waren die Staaten das Land nicht mehr, in das T. M. emigrierte und dessen Bürger er geworden. Der "McCarthyism" florierte. Vom Politischen abgesehen, sehnte mit zunehmenden Jahren T.M. sich ganz einfach heim, nach Europa, in deutsches Sprachgebiet, in die Kultur, der er entstammte. Von der Europafahrt, die wir, wie fast jährlich seit 1947, unternahmen, kehrten wir nicht zurück. In Eile also und ungünstig genug hatten wir uns des californischen Hauses zu entäussern.

Immer, wenn T. M. sehnsüchtig der europäischen Heimat gedacht und gewünscht hatte, schliesslich dort begraben zu sein, war es die Schweiz gewesen, die er im Herzen trug, Zürich besonders und die Umgebung am See. Nur dort wollte er sein Leben beschliessen, wo irgend möglich auf eigenem



Grund. Aber ~~also~~ schon waren die Grundstückspreise ins Unsinnige gestiegen, und überdies: wieder bauen, das fünfte Mal, als Siebenundsiebzigjähriger - wäre es nicht hybride gewesen? Man schwankte, suchte, bezog ein Mietshäuschen, das man als mesquin empfand und dessen kleine Räume zu niedrig waren, ^{für} ~~aus~~ die schönen Empireschränke, das Lübecker Erbgut, das wir, wie ein paar andere Erbstücke und wie den Schreibtisch, mitgeführt hatten auf der langen Wanderschaft. In aller Stille und mit grösster Zähigkeit ging nun "Katja", die unermüdliche, auf die Jagd nach einem Haus, das man etwa erwerben konnte. Dass es sich fand, bleibt erstaunlich. Glückhafter Weise war überdies ein launenhafter Brasilianer soeben zurückgetreten von einem Handel, den die Eigentümer beschleunigt abzuschliessen wünschten, und der sich daher für uns aufs glimpflichste vollzog.

Rein äusserlich musste die gediegene Kilchberger Villa an der Alten Landstrasse dem ^{Kaufmann} ~~besitzer~~ Besitzer einleuchten. Geradezu patrizisch nahm sie sich aus und war so praktisch, wie reizend gelegen mit ihrer Aussicht auf See, Stadt und Berge - das ewig verschneite Glärnischmassiv. Acht Autominuten nur trennten das Haus vom Zentrum Zürichs. Dabei ging es ländlich hier zu. Schräg gegenüber, der schöne alte Bauernhof, ~~war~~ keine Attrappe. Schafe, Hühner und anderes Kleinvieh gehörten zu einem Bild, das umso erfreulicher war, als keine Mietskaserne, keinerlei moderne Wohnsiedlung, keine Tankstelle es verunzierte.

Von aussen, also, durfte T. M. sich die "Kilchi" besehen. Nur eintreten liessen wir ihn nicht. Zuviel war dort noch zu ändern, und zu leicht empfand er, was er sah, als definitiv gegeben. Die Phantasie, die dem Dichter so natürlich zu Gebote stand - im praktischen Leben misstraute er ihr, und so mussten wir ihn denn bitten, sich auf die Gediegenheit der unseren freundlichst zu verlassen.

Es war eine lustig-aufregende Hölle, in der ich die nächsten Wochen verbrachte, einrichtend, die Arbeiten überwachend. "Die letzte Adresse", so hatte T. M. gesagt, als er, gleich nach dem Kauf, das neue Briefpapier bestellte. Jetzt sollte er zufrieden sein, dort, sich endgültig geborgen fühlen und keinem der Häuser mehr nachtrauern, das die Weltgeschichte ihm weggefressen. Während ich werkelte, wohnten die Eltern im Hotel, aber täglich kam meine Mutter, überzeugte sich von dem oder jenem Fortschritt-

chen, lobte, kritisierte, legte selber mit Hand an. Nicht, ehe alles fertig war, jeder Teppich gelegt, jedes Bild gehängt, an seinem Platz jeder Gegenstand, jedes Buch, durfte der Einzug erfolgen.

Ein eigenes Haus überm Zürichsee - der alte Traum war erfüllt.

Von den fünf Räumen des Erdgeschosses bildeten drei eine schmucke Suite. Bei geöffneten Flügeltüren ging ein Zimmer ins andere über. Dem Arbeitszimmer benachbart gab es die Bibliothek mit dem Ausgang zum Garten. Und von der geräumigen Wohndiele ging es bequem hinauf zu den oberen Stockwerken, in deren erstem T. M.'s Schlafzimmer gelegen war. Alles "passte" wie angemessen, und gleich schien es, als hätten wir hier schon lang, schon immer gewohnt, oder als sei genau dies Haus uns vorbestimmt gewesen von Anbeginn. "Ich freue mich", erklärte denn auch der Hausherr, "jeden Morgen, wenn ich zwischen meinen Zimmern unterwegs bin, freue ich mich über die 'Kilchi', die so sehr das Richtige ist, das einzig Richtige!" Und de facto waren erstmalig die verschwundenen Häuser zur Gänze verschmerzt, "die Kilchi" ersetzte sie sämtlich.

Auch nahm die Gemeinde Kilchberg die neuen Einwohner aufs herzlichste auf. Selbst zum Bauernhof gegenüber knüpften sich die Fäden, da doch Adèle - so hiess eleganter Weise die Bauernhündin - Freundschaft schloss mit Boris und Nico, unserem Schäfer und Pudel, und ~~ihnen häufig die Mahlzeiten wegfrass~~, das Trio es liebte, sich gegenseitig die Mahlzeiten wegzufressen.

Im Februar 1955 begingen wir in der "Kilchi" die Goldene Hochzeit meiner Eltern, und schon stand T. M.'s achtzigster Geburtstag bevor, eine Festivität, die drei Tage lang währte und hohe Anforderungen stellte an den Jubilar und sein Haus. Am Tage selbst, dem 6. Juni, gab es in den unteren Räumen ein Menschengewimmel, wie wir es in solcher Dichtheit kaum je bei uns gesehen. Wundersamer Weise kam es damals sogar zu einer Begegnung zwischen den Delegierten aus der Bundesrepublik und denen aus der DDR und, siehe, alles blieb friedlich.

Friedlich blieb alles bis zum Ende, das so nahe war. Wie er im Frühjahr 1933 von einer Vortragsreise, die ihn auch in die Niederlande geführt, nicht mehr nach Haus kam in die "Poschi", kehrte er nicht heim von der Hollandfahrt des Sommers 1955. Wenige Wochen nur nach dem hohen Lebensfest wurde der plötzlich in Nordwijk Erkrankte per Flugzeug nach Zürich ver-

bracht. Dort, im Kantonsspital, schlief er am 12. August hinüber in die ewige Heimat.

Sein Lieblingsspaziergang hatte vorbeigeführt am alten Kilchberger Friedhof, wo Conrad Ferdinand Meyer begraben liegt. Zwischen Feldern und sanften, bewaldeten Hügeln schaut man hinunter auf den See.

Sein Hügel - ein Ehrengrab der Gemeinde - wurde vielen zum Ziel. Und fast immer finden wir Blumen dort, die fremde Freunde niedergelegt.

"Jedes stärkere Leben", schrieb er in einem Brief, "weckt sich Feinde." Und dann wieder, Goethe zitierend: "Wohlwollen unserer Zeitgenossen, das ist zuletzt erprobtes Glück."

Er hat sie beide bis zur Neige "erprobt", bitterste Feindschaft und weltweites "Wohlwollen". Schliesslich aber, wo soviel Gnade geherrscht hat, wie in jenem "stärkeren Leben", siegt mit Sicherheit die Liebe über den Hass. Und so ist seine letzte Ruhestatt eine Zuflucht geworden der Liebe.

Erika Mann

- zu 23: Teilansicht des Zimmers von Golo Mann. Der Raum diente früher Thomas Mann als Schlafzimmer.
- zu 22: Teilansicht des kleinen Wohn- und Musikzimmers. An der Wand ein Portrait von Lenbach, darstellend die zu ihrer Zeit berühmte Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Hedwig Dohm, Grossmutter von Frau Katja Mann.
- zu 20: Wohnerker im kleinen Musikzimmer. Rechts ein deckenhoher Empire-schrank, Lübecker Erbgut, als Bücherschrank benützt.
- zu 19: "Kinderkarneval" von August von Kaulbach, darstellend die kleine Katja Pringsheim und ihre vier Brüder. Das Bild machte damals Furore, wurde in ungezählten Reproduktionen verbreitet, und der Gymnasiast Thomas Mann, der sich in die Kinder verliebt hatte, hingte es über sein Schülerpult in Lübeck, nicht ahnend, dass es seine spätere Frau war, die er nun täglich vor sich sah.
- zu 17: Grosses Wohnzimmer, früher Arbeitszimmer von Thomas Mann. Auf der kleinen Empore, wo jetzt der Flügel steht, befand sich damals das Sofa, in dessen Ecke gelehnt er meistens schrieb. Nach der schweren Lungenoperation, der er sich, siebzigjährig, in Chicago unterzog, ermüdete es ihn, lange am Schreibtisch zu sitzen. Die Büste des Dichters, die sich bis zu seinem Tode in der kleinen Bibliothek befand, stammt aus dem Jahre 1929 und ist von dem Münchner Bildhauer Hans Schwegerle. Schräg hinter der Büste das Kaulbach-Bild "Kinderkarneval". Schräg über dem Leuchtglobus ein Lenbach-Portrait von Katja Pringsheim als Kind.
- zu 16: Durchblick vom kleinen ins grosse Wohnzimmer.
- zu 15: Durchblick vom kleinen Wohnzimmer ins Esszimmer. Im Hintergrund einer der beiden Empire-Kandelaber, die aus Lübeck stammen. Im Vordergrund links einer der beiden Plattenschränke. Thomas Mann hatte eine beträchtliche Sammlung von Grammophonplatten, meist klassischer oder romantischer Natur. Insbesondere besass er sämtliche Aufnahmen seines Freundes Bruno Walter. Der Bücherschrank vorne rechts im Bild enthält einen Bruchteil der Bibliothek von Frau Katja Mann. Thomas Manns eigene Bibliothek, wie ^{der ganze} ~~sein gesamter~~ literarischer und brieflicher Nachlass wurde, samt dem Inventar des

Arbeitszimmers, von der Familie als Stiftung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich vermacht. Das dortige "Thomas Mann-Archiv", Ecke Schönberg- und ^{Doktor Faust-Gasse} ~~Klausius-Gasse~~, bildet heute das reichhaltigste Zentrum der Thomas Mann-Forschung.

- zu 2 : Thomas Manns Arbeitszimmer, genau, wie er es verliess. Schreibtisch, nebst Stuhl, sowie der Empire-Lehnstuhl stammen aus seinem Münchner Haus. Es war gelungen, diese Stücke und die Lübecker Erbstücke zu retten, ehe das Haus beschlagnahmt wurde. Die gesamte Einrichtung des Zimmers mit allen Büchern und Bildern befindet sich heute im Zürcher Thomas Mann-Archiv. Das Bild an der Wand rechts, Reproduktion eines Meisters aus dem deutschen Mittelalter, wurde von Thomas Mann für die Beschreibung der beiden Hauptfiguren seines Romans "Der Erwählte" benutzt. Besonders die Kleidung stimmt in jedem Detail mit der Romanschilderung überein. Links das Oelgemälde "Die Quelle" des Münchner Malers Ludwig von Hofmann.
- zu 1 : Teilansicht von Thomas Manns Arbeitszimmer. Auf dem Schreibtisch eine Portraitaufnahme von Frau Katja Mann.
- zu 21: ~~Teilansicht des Zimmers von Erika Mann~~ Teilansicht des Zimmers von Erika Mann, die den literarischen Nachlass ihres Vaters - insbesondere die Herausgabe der Briefbände - betreut.
- zu 3: Korrektur: Frau Katja Mann zeigt dem Schweiz-Korrespondenten von "Schöner Wohnen", Helmut Jahn, die silberne Taufschale der Familie Mann mit dem Unterteller aus dem Jahre 1654. Mit dieser Taufschale wurde ~~zum~~ der Dichter in Lübeck getauft, ebenso seine sechs Kinder in München.
- zu 6: Dieses Bild darf auf ausdrücklichen Wunsch von Frau Katja Mann keine Verwendung finden.
- zu 18: Kleine Bibliothek, in der früher ein Gutteil von Thomas Manns Büchern sich befand. Diese Bücher sind heute im Zürcher Thomas Mann-Archiv. Der Fernseher wurde erst nach dem Tode des Dichters hier installiert.
- zu 12: Korrektur: Haus Thomas Mann in Kilchberg am Zürichsee, Alte Landstrasse 39, der letzte Wohnsitz des Dichters. Auf der Terrasse Frau Katja Mann, seine Witwe, und Fräulein Anita Naef, die Sekretärin der Familie. Das Schwimmbassin wurde erst nach dem Tode Thomas Manns (12.8.55) angelegt, da es, schräg vor seinem Arbeitszimmer gelegen, ihn hätte stören können.

zu 7: Korrektur: Haus Thomas Mann in Kilchberg am Zürichsee, Alte Landstrasse 39, wo der Dichter die letzten Fünfvierteljahre seines Lebens verbrachte. ~~nachher~~ Aufgenommen vom gegenüberliegenden Grundstück, einem Bauerngehöft (s. 11)

- 1 + 2 : Archivbilder des Arbeitszimmers.
- 3 : K. M. + Jahn mit Taufschale
- 4 : K. M. + Jahn, seitlich
- 5 : Durchblick ins Esszimmer mit K.M. + Jahn am Tisch
- 6 : Nicht verwenden - K.M. am Tisch im Esszimmer.
- 7 : Haus von der Strassenseite
- 8 : " " " " , von weiter oben unter Bäumen
- 9 : " " " " , sehr gut
- 10 : " " " "
- 11 : Bauer Meier-Familie
- 12 : Ansicht des Hauses mit Pool, K.M. + Bäh
- 13 : Bücherschrank innen, T.M., H.M., K. M., E.M., G. M.
- 14 : Klingelknopf Thomas Mann
- 15 : Durchblick ~~xxxx~~ ins Wohn- und Esszimmer
- 16 : Durckblick ins ~~Wohnzimmer~~ grosse Wohnzimmer
- 17 : Grosses Wohnzimmer mit Büste von T.M.
- 18 : Bibliothek
- 19 : Bild"Kinderkarneval"
- 20 : Kleines Wohnzimmer mit Fensterffont
- 21 : E. Zimmer
- 22 : Ecke kleines Wohnzimmer mit Lenbach, Hedwig Dohm, mit Blick ins Esszimmer
- 23 : G. M. Zimmer

Erika Mann schreibt über die Häuser ihres Vaters

THOMAS MANN DIE LETZTE ADRESSE



Wer die Bilder von den Häusern und Räumen betrachtet, die Thomas Mann, der letzte große Schriftsteller in deutscher Sprache, bewohnte, wird spüren, daß es gar nicht entscheidend ist, in welchem Stil man ein Haus baut und einrichtet, sondern in welchem Stil man darin lebt. Diese Einsicht mag Menschen trösten, die sich keine aufwendige Wohnung leisten können, und Leute warnen, die da meinen, man könnte sich einen Stil kaufen. Ursprünglich sollte SCHÖNER WOHNEN nur das Haus in Kilchberg bei Zürich vorstellen, in dem Thomas Mann bis zu seinem Tode vor zehn Jahren, am 12. August 1955, wohnte. Der Vorschlag, nicht nur über das letzte Haus, sondern über alle »Häuser meines Vaters« zu berichten, kam von Erika Mann, der Tochter des Dichters. Und hier beginnen ihre Erinnerungen:

Ein Haus, ein eigenes Haus überm Zürichsee, das war — mehr oder weniger geheim — sein Wunsch gewesen, seit langem. Bis er ihn aber hegen, geschweige denn verwirklichen konnte, mußten Jahrzehnte vergehen.

»Ich habe sehr viel Unglück mit meinen Müttern«, sagt Don Carlos, und wir, die Familie T. M., hatten »sehr viel Unglück« mit unseren Häusern. Eines nach dem anderen blieb auf der Strecke, entschwand uns in den mißfarbenen Schwaden dessen, was man »Weltgeschichte« nennt.

Mit »Tölz« fing es an. Erbaut anno 1908, war unser liebes »Tölzhaus« anspruchsloser Natur, doch auffallend hübsch und umgeben von einem Garten, der uns Kindern unabsehbar er-

schien. Hinter seinen Wiesen, Büschen und Bäumen verschwand das einzige Nachbarhaus, und nach vorn hatte man den Blick frei auf die zackigen Gipfel des Karwendelgebirges. Wir verbrachten jeden Sommer in Tölz, dazu manchen tiefverschneiten Wintermonat des ländlichen Arbeitsfriedens wegen; den T. M. sich errotzen konnte, solange wir noch klein und die Fesseln der Schule zerreißen waren.

Als der Krieg kam, waren wir in Tölz, sein Ende aber erlebten wir »tölzlos« — das hübsche Haus war dahin. Sein Verkauf war genau das, was T. M., hätte er damals klar gesehen, »ein Stück aus der Tollkiste« genannt haben würde. An den »Betrachtungen eines Unpolitischen« arbeitend, ver-



Foto oben: Thomas Manns letztes Haus in Kilchberg über dem Zürichsee. **Links:** Mit dem Haus in Bad Tölz fing es an. Thomas Mann hier mit Frau Katja und den Kindern Erika und Klaus im Jahre 1909 vor dem »Tölzhaus«. Das Wickelkind, das Frau Katja im Arm hält, ist Sohn Golo, der heute so bekannte Historiker. Der Hund Motz diente übrigens als Modell zu dem aristokratischen »Percy« in dem Buch »Königliche Hoheit«. Die Familie des Dichters verbrachte jeden Sommer im »Tölzhaus«. Die Kinder tollten im Garten, und von der Terrasse aus hatte man einen herrlichen Blick auf die Alpenkette. (Foto aus dem Familienbesitz.)

zweifelt patriotisch gestimmt und entschlossen, sein bestes Scherflein zum Siege beizutragen, tauschte er im Sommer 1917 unser Tölzhaus gegen ein wenig Kriegsanleihe ein. Bald genug, auf den wilden Wellen der Inflation, begann jene »Flucht in die Sachwerte«, die wir uns weder leisten konnten, noch nötig gehabt hätten, wäre das »Landhaus Thomas Mann«, wie es stolz-bescheiden auf dem restlichen Briefpapier hieß, uns nur erhalten geblieben.

Unser zweites Haus, »die Poschi«, lag im Münchner Herzogspark, Ecke Poschingerstraße und Föhringer Allee, der heutigen Thomas-Mann-Allee. Wir hatten es früh im Jahr 1914 bezogen und hielten daran fest, total

verarmt, wie wir nun waren — die »Villenproletarier« aus »Unordnung und frühes Leid«. Im Falle der »Poschi« nahm die Weltgeschichte es etwas gemächlicher. Neunzehn Jahre lang erfreuten wir uns des schönen, gediegenen, übrigens »unverbaubaren« Besitzes — neunzehn Jahre lang glaubte T. M., seine arbeitsamen Tage dort beschließen zu dürfen. Auch hatte er es, nach der Währungsreform und mit Hilfe des »Zauberberges«, wieder zu einigem Wohlstand gebracht, einer Affluenz, die der Nobelpreis (1929) noch wesentlich verstärkte. Sie war es denn auch, die uns ermutigte, neuerdings zu bauen. Ein zweites Landhaus entstand — in etwas unpraktischer Ferne diesmal — in Nidden,

THOMAS MANN DIE LETZTE ADRESSE

auf der Kurischen Nehrung. Immer noch gab es Kinder, die sich im Ferienparadies tummelten: Medi und Bibi, will sagen Elisabeth und Michael, waren jetzt etwa so alt wie Klaus und ich es im letzten Tölzer Sommer gewesen, und wenn uns fast Erwachsenen das Nidden-Häuschen wenig bedeutete, verglichen mit dem versunkenen und eben dadurch verklärten »Tölz«, so kannten »die Kleinen« es nicht anders, als daß man des Sommers in Nidden daheim war, an Sund und Meer, zwischen den hellen und hohen Dünenbergen und bei den Elchen, die zutraulich herantraten, wohl wissend, daß sie auf einer Elchschonung lebten.

Eine »Menschenschonung« freilich (gesetzt, es hätte dergleichen je gegeben), war Deutschland schon lange nicht mehr. Der Nazismus marschierte, von T. M. seit jeher leidenschaftlich bekämpft. Wie eindringlich der »Unpolitische« aber auch warnte, an die »Machtergreifung« vermochte er im Grunde noch weniger zu glauben, als an die deutsche Niederlage im großen Kriege. Als sie kam, befand er sich zufällig im Ausland. Einer Vortragsreise zu Ehren Richard Wagners, dessen 50. Todestag man beging, schloß sich ein Erholungsaufenthalt im schweizerischen Hochgebirge an. Dorthin, nach Arosa, telefonierten wir den Eltern. Das Wetter, erklärten wir vorsichtig, sei ganz abscheulich, und ihre Heimkehr deshalb für den Augenblick nicht geboten. Zunächst wollte T. M. nicht verstehen. Auch in Arosa, sagte er, sei die Witterung ungünstig, und

so bestehe kein Anlaß, die geplante Abreise zu verschieben. Wir versicherten, dafür bestünden die zwingendsten Gründe — allein schon das große Stöbern in der »Poschi« und die furchtbare Unordnung im Hause verbiete die elterliche Anwesenheit. Da verstand er, entschloß sich, zunächst einmal »abzuwarten«, und ehe er sich versah, war er Emigrant.

Unaufhaltsam verfielen derweil unsere Häuser dem Feind, weit direkter als »Tölz« dies in grauer Vorzeit getan. In der staatlich konfiszierten »Poschi« gab es schließlich eine Niederlassung der »Lebensborn e.V.«, während das Niddenhäuschen, gebührend um- und ausgebaut, von Reichsforst- und Jagdmeister Göring in Besitz genommen wurde. Ach, über die schönen, ahnungslosen Elche.

T. M., seiner gesamten Habe beraubt, trauerte nicht so sehr seinem Vermögen — inklusive Nobelpreis — wie seinen Häusern nach. Ein eigenes Dach überm Kopf, das gehörte nun einmal zu den Grundbedingungen der Existenz, die er sich geschaffen und die nun zertrümmert war.

»Ich wünsche mir eine hübsche Frau, die nicht alles nähme gar zu genau, doch aber zugleich am besten verstände, wie ich mich selbst am besten befände.« Das ist Goethe, doch dem Inhalt nach könnte es ebensowohl Thomas Mann sein. Freilich, als er mit der geduldigsten Leidenschaft um die »Märchenbraut« warb, das verwöhnte Kind aus großem Hause, da wußte er's nicht anders, als daß

er verzaubert war und verzweifelt sein würde, falls das holde Ziel unerreichbar blieb. Untergründig aber wünschte er sich zweifellos eine hübsche Frau . . . , die es am besten verstände, wie er sich selbst am besten befände, und einer in diesem Falle untrüglichen Intuition hatte er es zu verdanken, daß der Wunsch sich aufs genaueste erfüllte. Immer hat sie es so einzurichten gewußt, daß er unter den bestmöglichen Arbeitsbedingungen lebte, hat ihm — soweit es irgend anging — alles ferngehalten, was sein Schaffen hätte beeinträchtigen können, und war ihm Stab und Stütze sein langes Leben lang. Daß es gesegnet blieb, dies Leben, auch während der ärgsten Emigrationsjahre, verdankt er ihr, die ihm in aller wirtschaftlichen Bedrängnis eine Heimstätte nach der anderen schuf. Es waren gemietete Häuschen oder Häuser, erst im südfranzösischen Sanary-sur-Mer, dann in Küsnach bei Zürich, wo man fünf gute, fruchtbare Jahre verlebte. Nach dem »Anschluß« kam die Berufung als Gastprofessor an die Universität Princeton, New Jersey. An dem Haus 65 Stockton Street ist neulich eine Steinplatte angebracht worden: »Thomas Mann lived here 1938—1941.« Zweieinhalb Jährchen nur waren wir dort ansässig gewesen, aber dreiundzwanzig Jahre, nachdem wir verzogen, sollte rührender- und großartigerweise der kurze Aufenthalt »Ereignis« werden. Die Lehrtätigkeit am »Institut for Advanced Studies«, dem Einstein bis ans



»Die Poschi«, das in dem historisierenden Stil der Jahrhundertwende erbaute Haus am ruhigen Münchener Herzogpark, Poschingerstraße 1 Ecke Föhringer Allee, bezog Thomas Mann mit seiner Familie Anfang 1914. Ausgerechnet hier richteten

die Nazis eine Dienststelle der »Lebensborn e.V.« Während des Krieges brannte das Haus bis auf die Grundmauern ab. Nach dem Krieg wurde es wieder aufgebaut, und heute wohnt ein Apotheker darin. (Foto aus dem Familienbesitz.)



Nach der Verleihung des Nobel-Preises 1929 baute Thomas Mann ein zweites Landhaus, diesmal in Nidden auf der Kurischen Nehrung in Ostpreußen. Hier verbrachte die Familie Mann viele unvergeßliche Sommer. Später belegte Hermann Göring dieses Haus mit Beschlagnahme. Die Elche kamen oft ohne Scheu direkt an das Haus heran. (Foto aus dem Familienbesitz.)

THOMAS MANN DIE LETZTE ADRESSE

Lebensende verbunden blieb, kostete Zeit. Milde, wie die Verpflichtungen waren, glaubte auf die Dauer T. M. sich den Zeitverschleiß nicht leisten zu dürfen und, finanziell aufs neue sehr ungesichert, wandte er sich mit den Seinen gen Westen, zur pazifischen Küste, »wo die linden Lüfte wehen«. Ein Grundstück, wie gewohnt, das schönste weit und breit — ward bald gesichtet und erworben. Wie gleichfalls gewohnt, war es durchaus erschwinglich, da die Gegend, der sogenannte »Riviera District« von Pacific Palisades, einem Örtchen unfern des Ozeans, noch nicht eigentlich erschlossen und kaum »gefragt« war. Sollte man bauen? Aber man wollte unbedingt — Umstände hin oder her. Es war sehr schwierig, diesmal. T. M., der es haßte, Schulden zu haben, baute von gepumptem Geld — »ein federal loan«, Vorschüsse auf seine Arbeit und freundliche Leihgaben ermöglichten das Unterfangen. Ein solches war es um so deutlicher, als der Eintritt Amerikas in den Krieg offensichtlich bevorstand.

Am 7. Dezember 1941 war es soweit, aber da war auch das Haus schon unter Dach und wurde im kommenden Februar bezogen. Sieben gewaltige Palmen und einen kleinen Zitronenhain hatte man vorgefunden, und was man zusätzlich pflanzte, gedieh aufs üppigste unter diesem Himmel. Das Haus, bungalowartig und nicht unterkellert, entsprach dennoch sehr wohl den Bedürfnissen des Bauherrn, dem es zehn Jahre lang

als Heimstätte diente. Dann, 1952, war es spät in der politischen Entwicklung, die nach Roosevelts Tod in Amerika eingesetzt hatte und seither Giftblüten trieb. Längst waren die Staaten das Land nicht mehr, in das T. M. emigrierte und dessen Bürger er geworden. Der »McCarthyismus« florierte. Vom Politischen abgesehen, sehnte mit zunehmenden Jahren T. M. sich ganz einfach heim, nach Europa, in deutsches Sprachgebiet, in die Kultur, der er entstammte. Von der Europafahrt, die wir, wie fast jährlich seit 1947, unternahmen, kehrten wir nicht zurück. In Eile also und ungünstig genug hatten wir uns des kalifornischen Hauses zu entäußern.

Immer, wenn T. M. sehnsüchtig der europäischen Heimat gedacht und gewünscht hatte, schließlich dort begraben zu sein, war es die Schweiz gewesen, die er im Herzen trug, Zürich besonders und die Umgebung am See. Nur dort wollte er sein Leben beschließen, wo irgend möglich auf eigenem Grund. Aber schon waren die Grundstückspreise ins Unsinnige gestiegen, und überdies: wieder bauen, das fünfte Mal, als Siebenundsiebzigjähriger — wäre es nicht hybride gewesen? Man schwankte, suchte, bezog ein Mietshäuschen, das man als mesquin empfand und dessen kleine Räume zu niedrig waren für die schönen Empireschränke, das Lübecker Erbgut, das wir, wie ein paar andere Erbstücke und wie den Schreibtisch, mitgeführt hatten auf der langen Wanderschaft. In aller Stille und

mit größter Zähigkeit ging nun »Katja«, die Unermüdliche, auf die Jagd nach einem Haus, das man etwa erwerben konnte. Daß es sich fand, bleibt erstaunlich. Glücklicherweise war überdies ein launenhafter Brasilianer soeben zurückgetreten von einem Handel, den die Eigentümer beschleunigt abzuschließen wünschten, und der sich daher für uns aufs glimpflichste vollzog.

Rein äußerlich mußte die gediegene Kilchberger Villa an der Alten Landstraße dem künftigen Besitzer einleuchten. Geradezu patrizisch nahm sie sich aus und war so praktisch, wie reizend gelegen mit ihrer Aussicht auf See, Stadt und Berge — das ewig verschneite Glärnischmassiv. Acht Autominuten nur trennten das Haus vom Zentrum Zürichs. Dabei ging es ländlich hier zu. Schräg gegenüber, der schöne alte Bauernhof, war keine Attrappe. Schafe, Hühner und anderes Kleinvieh gehörten zu einem Bild, das um so erfreulicher war, als keine Mietskaserne, keinerlei moderne Wohnsiedlung, keine Tankstelle es verunzierten.

Von außen, also, durfte T. M. sich »Kilchi« besehen. Nur eintreten ließen wir ihn nicht. Zuviel war dort noch zu ändern, und zu leicht empfand er, was er sah, als definitiv gegeben. Die Phantasie, die dem Dichter so natürlich zu Gebote stand — im praktischen Leben mißtraute er ihr, und so mußten wir ihn denn bitten, sich auf die Gedeihenheit der Unseren freundlichst zu verlassen.



In diesem Haus lebte Thomas Mann mit seiner Familie von 1942 bis 1952 im amerikanischen Exil an der Küste des Pazifischen Ozeans in Kalifornien. Obwohl Thomas Mann es haßte, Schulden zu haben, mußte er dieses Haus in »Pacific Palisades« mit geliehenem Geld bauen. (Foto aus dem Familienbesitz.)



Das Haus an der Alten Landstraße Nr. 39 in Kilchberg bei Zürich. Die Ehefrau des Dichters, Katja Mann, hatte es nach zähem Suchen gefunden, und bald konnte der Kauf der Villa zum glücklichen Abschluß gebracht werden. »Die letzte Adresse«, sagte Thomas Mann, als er sich gleich nach dem Kauf dieses Hauses neues Briefpapier bestellt.



Frau Katja Mann, die Witwe des Dichters, zeigt dem Schweiz-Korrespondenten von SCHÖNER WOHNEN, Helmut Jahn, die silberne Taufschale der Familie Mann aus dem Jahre 1654. Mit dieser Schale wurde auch Thomas Mann in Lübeck getauft, sowie alle seine Kinder.

THOMAS MANN DIE LETZTE ADRESSE

Es war eine lustig-aufregende Hölle, in der ich die nächsten Wochen verbrachte, einrichtend, die Arbeiten überwachend. »Die letzte Adresse«, so hatte T. M. gesagt, als er, gleich nach dem Kauf, das neue Briefpapier bestellte. Jetzt sollte er zufrieden sein, dort, sich endgültig geborgen fühlen und keinem der Häuser mehr nachtrauern, das die Weltgeschichte ihm weggefressen. Während ich werkelt, wohnten die Eltern im Hotel, aber täglich kam meine Mutter, überzeugte sich von dem oder jenem Fortschrittden, lobte, kritisierte, legte selber mit Hand an. Nicht, ehe alles fertig war, jeder Teppich gelegt, jedes Bild gehängt, an seinem Platze jeder Gegenstand, jedes Buch, durfte der Einzug erfolgen.

Ein eigenes Haus überm Zürichsee — der alte Traum war erfüllt.

Von den fünf Räumen des Erdgeschosses bildeten drei eine schicke Suite. Bei geöffneten Flügeltüren ging ein Zimmer ins andere über. Dem Arbeitszimmer benachbart, gab es die Bibliothek mit dem Ausgang zum Garten. Und von der geräumigen Wohndiele ging es bequem hinauf zu den oberen Stockwerken, in deren erstem T. M.s Schlafzimmer gelegen war. Alles »paßte« wie angemessen, und gleich schien es, als hätten wir hier schon lang, schon immer gewohnt, oder als sei genau dies Haus uns vorbestimmt gewesen von Anbeginn. »Ich freue mich«, erklärte denn auch der Hausherr; »jeden Morgen, wenn ich zwischen meinen Zimmern unterwegs bin, freue ich mich über die ›Kilchi‹, die so sehr das Richtige ist, das *einzig Richtige!*« Und de facto waren erstmalig die ent-

schwundenen Häuser zur Gänze verschmerzt, »die Kilchi« ersetzte sie sämtlich.

Auch nahm die Gemeinde Kilchberg die neuen Einwohner aufs herzlichste auf. Selbst zum Bauernhof gegenüber knüpften sich die Fäden, da doch Adèle — so hieß eleganterweise die Bauernhündin — Freundschaft schloß mit Boris und Nico, unserem Schäfer und Pudel, und das Trio es liebte, sich gegenseitig die Mahlzeiten wegzufressen.

Im Februar 1955 begingen wir in der »Kilchi« die goldene Hochzeit meiner Eltern, und schon stand T. M.s achtzigster Geburtstag bevor, eine Festivität, die drei Tage lang währte und hohe Anforderungen stellte an den Jubilar und sein Haus. Am Tage selbst, dem 6. Juni, gab es in den unteren Räumen ein Menschengewimmel, wie wir es in solcher Dichte kaum je bei uns gesehen. Wundersamerweise kam es damals sogar zu einer Begegnung zwischen den Delegierten aus der Bundesrepublik und denen aus der DDR und, siehe, alles blieb friedlich.

Friedlich blieb alles bis zum Ende, das so nahe war. Wie er im Frühjahr 1933 von einer Vortragsreise, die ihn auch in die Niederlande geführt, nicht mehr nach Haus kam in die »Poschi«, kehrte er nicht heim von der Hollandfahrt des Sommers 1955. Wenige Wochen nur nach dem hohen Lebensfest wurde der plötzlich in Nordwijk Erkrankte per Flugzeug nach Zürich verbracht. Dort, im Kantsspital, schlief er am 12. August hinüber in die ewige Heimat.

Sein Liebblingsspaziergang hatte vorbei-



Thomas Manns Arbeitszimmer im Haus in Kilchberg, genau, wie er es verließ. Schreibtisch, nebst Stuhl, sowie der Empire-Lehnstuhl stammen aus seinem Münchner Haus. Es war gelungen, diese Stücke und die Lübecker Erbstücke zu retten, ehe das Haus beschlagnahmt wurde. Die gesamte Einrichtung des Arbeitszimmers mit allen Büchern und Bildern befindet sich heute im Züricher Thomas-Mann-Archiv.

geführt am alten Kilchberger Friedhof, wo Conrad Ferdinand Meyer begraben liegt. Zwischen Feldern und sanften Hügeln schaut man hinunter auf den See. Sein Hügel — ein Ehrengrab der Gemeinde — wurde vielen zum Ziel. Und fast immer finden wir Blumen dort, die fremde Freunde niedergelegt.

»Jedes stärkere Leben«, schrieb er in einem Brief, »weckt sich Feinde.« Und dann wieder, Goethe zitierend: »Wohlwollen unserer Zeitgenossen, das ist zuletzt erprobtes Glück.«

Er hat sie beide bis zur Neige »erprobt«, bitterste Feindschaft und weltweites »Wohlwollen«. Schließlich aber, wo so viel Gnade geherrscht hat, wie in jenem »stärkeren Leben«, siegt mit Sicherheit die Liebe über den Haß. Und so ist seine letzte Ruhestatt in Kilchberg eine Zuflucht geworden der Liebe.



Die kleine Bibliothek, in der früher ein Gutteil von Thomas Manns Büchern sich befand. Diese Bücher sind heute im Züricher Thomas-Mann-Archiv. Das Fernsehgerät wurde erst nach dem Tode des Dichters hier aufgestellt.



Teilansicht des Zimmers von Erika Mann, die ständig im Haus an der Alten Landstraße in Kilchberg wohnt und den literarischen Nachlaß ihres Vaters, insbesondere die Herausgabe der Briefbände — betreut. Erika Mann schrieb hier auch diesen Bericht über die Häuser ihres Vaters für SCHÖNER WOHNEN.

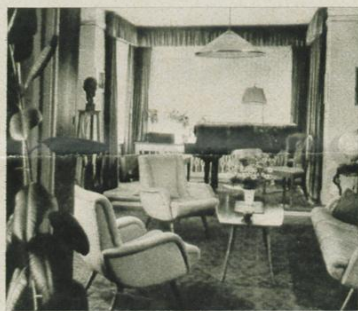
THOMAS MANN DIE LETZTE ADRESSE



Durchblick vom kleinen Wohnzimmer ins Eßzimmer. Im Hintergrund einer der beiden Empire-Kandelaber, die noch aus Lübeck stammen. Im Vordergrund links einer der Plattenschränke. Thomas Mann hatte eine beträchtliche Sammlung von Schallplatten, meist klassische oder romantische Werke. Der Bücherschrank vorn rechts im Bild neben dem Gummibaum enthält einen Bruchteil der Bibliothek von Frau Katja Mann.



Auf der Gartenterrasse des Hauses in Kilchberg Frau Katja Mann und Fräulein Naef, die Sekretärin der Familie. Das Schwimmbassin wurde erst nach dem Tode Thomas Manns (12. 8. 1955) angelegt, da es, schräg vor seinem Arbeitszimmer gelegen, den Dichter hätte stören können.



Großes Wohnzimmer, früher Arbeitszimmer von Thomas Mann. Auf der kleinen Empore, wo jetzt der Flügel steht, befand sich damals das Sofa, in dessen Ecke gelehnt er meistens schrieb. Nach der schweren Lungenoperation, der er sich, siebzigjährig, in Chicago unterzogen hatte, ermüdete ihn langes Sitzen am Schreibtisch. Die Büste des Dichters stammt aus dem Jahre 1919 und ist von dem Münchner Bildhauer Hans Schwegerle.



Teilansicht des kleinen Wohn- und Musikzimmers. An der Wand, über dem Plattenschränk, ein Portrait von Lenbach, das die zu ihrer Zeit berühmte Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Hedwig Dohm darstellt, die Großmutter von Frau Katja Mann. An das Musikzimmer schloß rechts das Speisezimmer an.



Wohnerker im kleinen Musikzimmer. Rechts ein deckenhoher Empire-Schrank, Lübecker Erbgut, der als Bücherschrank dient.



Unmittelbar gegenüber von dem letzten Haus Thomas Manns in Kilchberg am Zürichsee liegt ein Bauernhaus, das an einem ziemlich steilen Hang gebaut ist. Der Bauer, seine Frau und seine Mutter waren die Nachbarn des Dichters.

(Alle Fotos vom Haus in Kilchberg: Wolfgang Etzold)